

Théodore Géricault : Kunstmuseum Winterthur, 30. Aug. bis 8. Nov.

Autor(en): **Bäschlin, Franz**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz = Suisse = Svizzera = Switzerland : offizielle
Reisezeitschrift der Schweiz. Verkehrszentrale, der
Schweizerischen Bundesbahnen, Privatbahnen ... [et al.]**

Band (Jahr): **26 (1953)**

Heft 10

PDF erstellt am: **08.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-778461>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



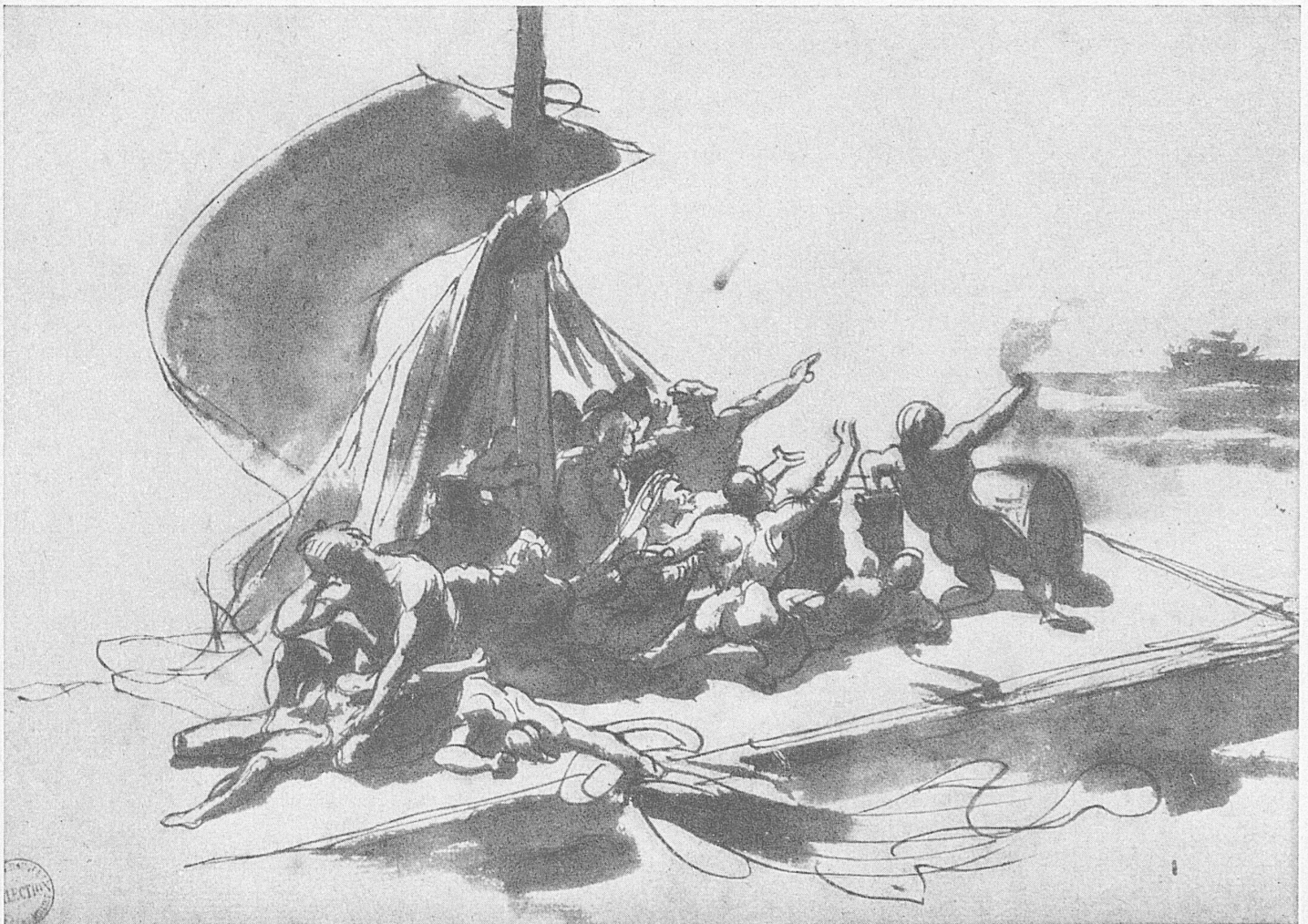
Pierre Dubaut, der bedeutende Pariser Sammler, Kenner und Forscher, nannte Géricault bei der Eröffnung dieser Ausstellung einen Renaissancekünstler, den das Schicksal an die Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert verschlagen habe. Begabung, Temperament, Verhältnis zur Antike, Bindung an Tradition und Vorbild und kühnes Vorstoßen in Neuland, heiße Lebensliebe, genialer Aufstieg und tragisch frühes Ende rechtfertigen diese großartig erhellende, in wenige Worte gefaßte Kennzeichnung des Malers, dessen Werk gegenwärtig in einer außerhalb Frankreichs nie erreichten Vollständigkeit in Winterthur vereinigt ist. Der Louvre, französische Provinzmuseen, überraschend viele Pariser private Sammler, öffentliche Kunstsammlungen in England, Belgien, Holland, Deutschland, Österreich und der Schweiz haben großzügig ihre Schätze zur Verfügung gestellt. Den Kern und Ausgangspunkt aber bildete der schweizerische und insbesondere der winterthurerische Privatbesitz. Der Katalog verzeichnet 112 Gemälde, 114 Aquarelle, Gouachen und Zeichnungen und 21 Lithographien Géricaults. Jede Epoche seines Schaffens ist durch eine Fülle wesentlichster Arbeiten repräsentiert, und wenn schon das «Floß der Medusa» und die im großen Format ausgeführten Bilder des «Jägeroffiziers zu Pferd» und des «Verwundeten Kürassiers» wie auch das «Derby von Epsom» fehlen, so wird man dafür mehr als nur entschädigt durch die Studien zu diesen Werken, Studien, die man heute künstlerisch höher wertet als etwa jene Riesenkomposition des «Floßes» im Louvre, die wohl lange Zeit fast allein den Ruhm des Meisters ausmachte, zum Teil aber auch die Mißverständnisse um seinen Stil und seinen Rang als Maler begründet hat.

Jean-Louis-André-Théodore Géricault (1791–1824) ist durch die klassizistische, von David bestimmte Schule der Napoleonischen Ära hindurchgegangen. Er hat in Italien und in England gewelt. Er empfing entscheidende Anregungen von der Kunst des Altertums, die sich von 1808 an in Paris unter dem neuartigen Aspekt der Reliefplastik antiker Sarkophage im Original studieren ließ. Er nahm, was er sich schöpferisch anverwandeln konnte, auf aus der Beschäftigung mit den französischen Zeitgenossen, den Meistern der italienischen Renaissance, mit Poussin, mit dem italienischen und dem flämischen Barock, mit der englischen Malerei. Doch

neben der Kunst waren seine Lehrmeisterinnen die Natur und das Leben: Der überragende Pferdemaal er wurde er aus der Reiterleidenschaft, der er als Knabe schon verfallen war. Aufstieg und Untergang Napoleons boten ihm den Stoff für die Militärbilder, weckten und stärkten seinen Sinn für episches und tragisches Geschehen in der unmittelbaren Gegenwart, von dem die Darstellung einer Schiffskatastrophe wie derjenigen der «Medusa», die Pläne und Entwürfe für den «Sklavenhandel» und die «Befreiung der Inquisitionsoffer in Spanien», wie auch manche von heraufkommenden sozialen Problemen schon angerührte Lithographien zeugen. In seinem Orientalismus und andern Neigungen nimmt er Züge der Romantik, mit der Wißbegier, die er der unverhülltesten Wirklichkeit, der Krankheit, dem Tod, den Naturprozessen entgegenbringt, nimmt er Züge des Realismus und der Moderne vorweg. Werke aus all seinen Schaffensperioden, vor allem aber die Reihe der Bildnisse von Geisteskranken aus der letzten Zeit seines Lebens, von denen die Ausstellung drei der erschütterndsten enthält, zeigen, wie nah er seinem ihm unbekanntem Zeitgenossen Goya, wie nah er aber auch schon einem van Gogh steht. «Es scheint», sagt Klaus Berger, der neueste Géricault-Biograph und -Deuter, in seiner in der Sammlung Schroll erschienenen Monographie, «daß dieser Künstler unserem Jahrhundert nähersteht als seinem eigenen.» «In der Nachfolge der klassizistischen Schule Davids bemühte Géricault sich gleichzeitig um die Probleme des Stils wie des „modernen“ Ausdrucks. Im Rückgang auf die echte Antike wird er zu einem der bedeutendsten Vorläufer der Moderne.»

Beglückend ist nun an der Winterthurer Veranstaltung nicht nur die Vielfalt, sondern auch die Darbietung der Schau, die uns von den Kopien und selbständigen Bildern der Frühzeit zu den Werken des italienischen Aufenthalts, der Pariser Jahre 1817–19 und der Epoche in England und den letzten, wieder in Paris entstandenen reifsten Schöpfungen in unpedantisch chronologischer Anordnung hinführt und die so vielfältige wie aufschlußreiche Graphik in der Mitte der bester Geltung bringt. Der auswärtige Besucher wird sich auch darüber freuen, daß neben der Ausstellung die wertvolle Malerei- und Plastiksammlung des Winterthurer Kunstvereins in ihren Hauptwerken sichtbar bleibt.

FRANZ BÄSCHLIN



WALD IM HERBST

*Es ist ein seltsam stilles Wandern.
Der Abend gleitet feiernd mit.
Die Erde schweigt. Hell mit den andern
klingt fernefroh mein Wandersschritt.*

*Der Herbst schlug rote Feuerfabnen
mit starken Händen in den Wald.
Nun geht ein gläubig leises Abnen
durch seine Stämme: Brüder, bald...*

ALBERT EHRI SMANN

Aus Albert Ehrismann, Morgenmond. Frühe Gedichte 1928
Herausgegeben vom Zürcher Kreis der Schweizerischen Bibliophilen-
Gesellschaft. Johannespress Zürich 1951

UN VOYAGEUR PÉDESTRE EN SUISSE ROMANDE:

Alexandre Dumas

En 1832, le choléra sévissait à Paris. Alexandre Dumas s'en crut atteint. Il le combattit en buvant du malaga à l'éther et s'en fut en Suisse pour retrouver l'appétit sur l'ordre de son médecin. Nous devons à cette circonstance les «Impressions de voyage en Suisse» de l'auteur des «Trois Mousquetaires.»

A Genève, Dumas note que le commerce y est l'unique occupation de ses habitants, visite Saint-Pierre, la maison natale de J.-J. Rousseau. Il trouve délicieuses les courses en voiture dans les environs. Il pèlerine à Ferney, où un concierge bavard lui offre pour un louis la canne de Voltaire qu'il trouve trop chère – en vérité le concierge avait fait de la «vente de la canne de Voltaire» une fructueuse industrie –; à Coppet, il quitte le château de Madame de Staël «les larmes aux yeux et le cœur serré». Il s'embarque à Genève, pour Lausanne, sur le bateau à vapeur: «Nous le voyons arriver sur nous, écrit-il, rapide, fumant et couvert d'écume, comme un cheval marin.» Il s'extasie sur le paysage: le lac Léman, c'est la mer de Naples, c'est son ciel bleu, ses eaux bleues. Ses montagnes «semblent superposées les unes aux autres, comme les marches d'un escalier du ciel; derrière tout cela apparaît le Mont-Blanc, géant curieux qui regarde le lac par-dessus la tête des autres montagnes».

La rive que le bateau longe enchante Dumas, avec ses villages, ses moissons, ses vignes, ses châteaux. A Nyon, il admire des constructions romaines, construites par César, à Morges des villas en terrasses qu'on croirait transportées de Sorrente. Enfin, voici Lausanne, avec ses «clochers élancés, Lausanne dont les maisons blanches semblent de loin une troupe de cygnes, et qui a placé au bord du lac le petit village d'Ouchy, sentinelle chargée de faire signe aux voyageurs de ne point passer sans rendre hommage à la reine vaudoise».

A Lausanne il découvre la vue merveilleuse que l'on a du «plateau de la cathédrale – de Genève à la gorge sombre du Valais» – et les délices de la «ferra du Léman» à l'auberge du Lion-d'Or, arrosée de «vin blanc de Vevey».

De Lausanne, Dumas poursuit son voyage, évoque à Chillon le souvenir de Byron. De Villeneuve une diligence-express dite «célerifère» le conduit à Bex. Mais à partir de Bex, c'est à pied qu'il continue sa route, le bâton

fermé à la main et le sac au dos. Il donne même une recette au «voyageur pédestre» contre l'ennui durant les longues courses: il suffit de se réciter des odes de Victor Hugo et de Lamartine en les recommençant dès qu'elles sont achevées, d'abattre en passant avec une grosse pierre des châtaignes ou des noix, d'en bourrer ses poches et de les décortiquer avec un couteau, ou, à défaut de châtaigniers et de noyers, de pousser devant soi un petit caillou du pied. Il affirme que grâce à ces procédés, «le temps et la distance cessent de se diviser par heures et par lieues».

Dumas quitte Bex où il a visité les fameuses salines, à 11 heures du matin pour se rendre à Martigny où il compte coucher. Il passe par St-Maurice «qui fut de tout temps considérée comme la porte du Valais», où il évoque le martyr de la légion d'Againe. Au sortir de St-Maurice, il aperçoit le petit ermitage de Notre-Dame-du-Sex «cloué à la hauteur de 800 mètres contre la paroi d'un rocher». Après dix minutes de marche, il rencontre la petite chapelle de Vorollez, «bâtie à la place même où saint Maurice a subi le martyr». Après une heure et demie de marche, la cascade de la Pissevache s'offre à ses regards émerveillés, «se découpant sur son rocher noir comme un fleuve de lait qui se précipiterait de la montagne».

Dumas arrive à Martigny vers les quatre heures du soir...

«Il y a une rude trotte de Bex ici», dit-il à l'hôtelier, en posant son bâton ferré dans l'angle de la cheminée, et en ajustant son chapeau de paille au bout du bâton...

- Six petites lieues du pays, Monsieur, dit l'aubergiste.
- Et d'ici à Chamonix? demande Dumas.
- Neuf lieues.

Dumas demanda aussitôt un guide pour le lendemain pour six heures du matin.

- Monsieur va à pied, demanda l'aubergiste.
- Toujours, répondit Dumas.

Avant de reprendre son voyage pédestre, il soupa du beefsteak d'un ours «qui avait mangé la moitié du chasseur qui l'avait tué», et passa la nuit dans la chambre «où avait couché Marie-Louise, lorsqu'elle passa à Martigny en 1829».

VON VERTIEFTEM WANDERN

Für geruchsame Ferien die Schweiz – ein Appell, der sich an fremde wie an die einheimischen Feriengäste richtet, und der daran erinnert, daß Ferien nicht gleichbedeutend zu sein brauchen mit erjagten Streckenkilometern oder mit erklommenen Gipfeln und Gräten, wohl aber mit Stunden der Beschaulichkeit. Geraten wir nicht in Versuchung, den wahren Genuß geschenkter Stunden zu verlernen? Die Ferienbilder dieses Heftes möchten zu seiner Vertiefung anregen, Bilder, die Appell sind zu besinnlichem Wandern, das jetzt in der milden Herbstsonne seine besonders großen Reize hat.

Zu solchem Wandern gehört hinreichende Vorbereitung. Wanderführer und die Landkarten, mit denen die Schweiz im Hinblick auf Genauigkeit und Anschaulichkeit in vorderster Linie steht, wollen Ihnen Helfer sein. Kennen Sie – um ein Beispiel zu nennen – die preiswerten Routenführer der Schweizerischen Alpenposten mit geographischen, geologischen, siedlungskundlichen, geschichtlichen Hinweisen und vorzüglichen Karten? Es ist seltsam, wie wenige Leute Landkarten wirklich gut lesen. Sich mit ihren Bildern auseinanderzusetzen heißt die Wanderfahrt bereichern. Auf Grund der Karte sich vorher ein Bild des Geländes zu machen ist ein anregendes Spiel – es hält für Stunden. Und dann erst die Überraschung während des Ausfluges selbst, auch von der Bahn, vom Auto, vom Car aus: Wir entdecken Einzelheiten sonder Zahl und vergleichen das Bild der Natur mit demjenigen der Karte, lernen in solchem Anschauungsunterricht dieselbe zu lesen. Wir staunen ob der Genauigkeit des topographischen Werkes und wissen, daß wir uns auf späteren Fahrten auf diese Blätter verlassen können. Der farbige Herbst soll eine Zeit geruchsamem Wandern sein.

rlm.

«Das Medusafluß», (Le Radeau de la Méduse). Studie zu der großen Komposition aus den Jahren 1817/1819 von Théodore Géricault. – «Le Radeau de la Méduse». Étude pour la grande composition que Géricault peignit de 1817 à 1819.